Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **11 (1929)**

Heft 16

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Pit.-Luchsbibliothek
Bern

Zürich, 19. April 1929 | Erscheint jeden Freitag | 11. Jahrgang Nr. 16

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, **Tödistraße 9,** Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Die Schweiz und das Minoritätenproblem. Gemäß einem Beschluß, der vom Völkerbundsrat in der letzten Märzsession gefaßt worden war, erging an alle Regierungen und an Institutionen, die sich mit der Minderheitenfrage befassen, die Einladung, Anregungen, Wünsche und Erfahrungen, die zur Abklärung derselben dienen können, bis zum 15. April dem Völkerbundssekretariat einzureichen. Das Schweizerische Politische Departement kam der Einladung nach. In seiner Antwort wies es darauf hin, daß in der Schweiz zwar verschiedene kulturell und sprachlich eigenartige Bevölkerungsgruppen bestehen, daß aber entsprechend ihrer Stellung im Staate von einem Minderheitenproblem bei uns nicht die Rede sein kann. Hingegen interessiert sich die Schweiz als Mitglied des Völkerbunds und insbesondere als friedliebender Staat für alle Bestrebungen, die geeignet sind, politische Spannungen zu lösen, wie sie sich aus dem Vorhandensein unterdrückter und mißachteter Minderheiten ergeben. Die Hauptanregung des Schweizerischen Politischen Departements liegt darin, daß die Beiziehung des Ständigen internationalen Gerichtshofes im Haag für alle Minderheitenkonflikte befürwortet wird, welche der Völkerbundsrat nicht selbst zur Entscheidung bringen kann.

Eine eindrucksvolle Demonstration für die Branntwein-Initiative fand am 14. April im Großratssaal in Bern statt. Vertreter alkoholgegnerischer und gemeinnütziger Vereine und Gesellschaften kamen in großer Zahl zusammen, um sich über die umstrittene Abstimmungsvorlage auszusprechen. Männer, deren Verdienste um das Volkswohl bekannt sind: Prof. Dr. Bleuler, Zürich, Dr. Hercod, Lausanne, Dr. Briner, Vorsteher des Jugendamtes Zürich, Nationalrat Dr. Müller, Großhöchstetten u. a. setzten sich für das Volksbegehren ein. Die Versammlung nahm eine Resolution an, in welcher den Stimmbürgern die Initiative zur Annahme empfohlen und der Auffassung Ausdruck verliehen wird, daß diese der Revision der Alkoholgesetzgebung nicht hindernd in den Weg treten werde. Bekanntlich besteht das Hauptargument des Bundesrates und der eidgenössischen Räte gegen die Initiative in der Meinung, daß diese eine Gefahr für die Alkoholvorlage bilde, welche nach äußerst langwieriger Beratung in den eidgenössischen Räten nun endlich der Erledigung zuneigt.

Völkerbund.

Die vorberatende Abrüstungskonferenz hat nach einjährigem Unterbruch am 15. April ihre sechste Tagung in Genf begonnen. Allgemein wird darauf hingewiesen, daß kein hoffnungsfreudiger Stern über ihr strahle. Nachdem in den vorangehenden Konferenzen vor allem theoretische Fragen erörtert und das Ergebnis in einem Abrüstungskonventionsentwurf in erster Lesung verankert worden war, handelt es sich jetzt darum, in die Praxis hinauszutreten und sich mit der faktischen Beschränkung der Rüstungen zu befassen. Wahrlich ein schweres Beginnen angesichts der Bestrebungen der Großmächte, wenn auch uneingestanden, ihre Rüstungen zu Wasser, zu Land und in der Luft zu erhöhen. In der Konferenz fehlt die markante Persönlichkeit des französischen Sozialisten Paul-Boncour. Dagegen ist die Sowjetdelegation wieder vollzählig erschienen.

Ausland.

Die Reparationskonferenz in Paris ist in ein entscheidendes Stadium getreten. Am 13. April wurde offiziell das Memorandum bekannt gegeben, das die Forderungen der Gläubiger des deutschen Reichs enthält und in einer Tabelle die Höhe und die Zahl der vorgeschlagenen Annuitäten festsetzt. Die alliierten Experten haben die deutsche Kriegsschuld insgesamt auf 40 Milliarden Goldmark beziffert. Selbst die am pessimistischsten gestimmten Kreise Deutschlands hatten dieses Ergebnis nicht erwartet. Da der amerikanische Konferenzvorsitzende Owen Young das Memorandum der Alliierten nicht unterzeichnet hat, besteht die Hoffnung, daß die amerikanische Delegation zugunsten Deutschlands eintreten werde. Die deutsche Delegation wird nun heute, am 17. ds., ein Memorandum vorlegen, das zu den Thesen der Gläubiger kritisch Stellung nimmt.

Im asiatischen Osten gärt es allüberall. In China ist der Bürgerkrieg wieder heftig aufgeflammt, ein Vernichtungskrieg, der von Fremden geschürt wird, um gewissenlos Gewinn daraus zu ziehen. In Indien hat der England-Haß wieder einmal eine Stärke erlangt, daß er sich explosiv entladen muß. Englische Blätter melden, daß die Simon-Kommission, die Indien bereiste, um Studien für eine freiheitlichere Verfassung für dieses Land zu machen, überall freudig begrüßt worden sei. Allein die Bomben, die während der Anwesenheit des Kommissionsführers im Parlament zu Delhi platzten und die neuesten Mordanschläge auf den englischen Vize-König reden eine andere Sprache. Die Gandhi-Anhänger schüren das Nationalbewußtsein mit täglichen Demonstrationen, bei denen symbolisch ausländische Kleider und Stoffe haufenweise in Flammen aufgehen. Und bolschewistische Wühler tun das Uebrige, um die indische Arbeiterschaft für ihre „keineswegs englischen" internationalen Ideale zu begeistern. In Afghanistan herrscht immer noch das Chaos der „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit". Neben dem Banditen Sakao, dem „Sohne des Wasserträgers", dem die Mullahs zur Würde des Königs Habidullah von Kabul verholfen haben, streiten sich eine Reihe von Usurpatoren um Teilgebiete des Landes und rufen die Unabhängigkeit einzelner Provinzen aus. Im angrenzenden Sowjetrußland und Indien verfolgt man mit Spannung die Vorgänge in dem zerrissenen Nachbarlande, bereit, einzugreifen, wenn sich die Unruhen auf eigenes Gebiet ausdehnen sollten. Amanullah beherrscht die Südprovinz Kandahar. Hier hat er Truppen gesammelt und den Feldzug gegen Norden begonnen, um sein Reich zurückzuerobern. Allein die alte Heerstraße nach Kabul, von der es heißt, daß sie Alexander der Große siegreich begangen habe, ist lang und schwierig und von allen Seiten von Rebellen bedroht. Es besteht die Ansicht, daß Amanullah nur Erfolg haben werde, wenn es ihm gelingt, die Provinz Herat für sich zu gewinnen und sodann die Mullahs zu versöhnen oder zu vernichten. J. M.

Zur Forderung der gleichen Moral.

Durch die kürzliche Beratung des eidgen. Strafrechtes sind die Fragen der rechtlichen Behandlung sexueller Probleme für die daran interessierten Kreise stark in den Vordergrund gerückt. Es mag daher unsere Leserinnnen interessieren, daß auch in Schweden an der rechtlichen Klarlegung dieser Probleme gearbeitet wird. Mit der Prostitution beschäftigt sich im besondern eine Broschüre von Prof. Almkvist: Aktuella Synpunkter pa Sexualfragan. (Aktuelle Gesichtspunkte zur sexuellen Frage.) Ein der schwedischen Frauenzeitung „Tidevarvet entnommener Artikel orientiert über dieselbe.

„Noch vor fünfzig oder sagen wir vor vierzig und dreißig Jahren", heißt es darin, „ging die allgemeine Auffassung dahin, daß die Prostitution unausrottbar und für die Allgemeinheit nützlich sei. Sie sei nicht zu bekämpfen, sondern nur zu reglementieren. Damit könne man ihre gesundheitsgefährlichen Wirkungen verhindern und die Verletzung des öffentlichen, äußerlichen Anstandsgefühles einschränken. Das war das höchste, was man zu erreichen wünschte. Mit der wachsenden Kenntnis der Geschlechtskrankheiten erkannte man aber, daß das alte System der zwangsmäßigen Untersuchung der Prostituierten zu wenig anderem diente, als die männliche Kundschaft in falsche Sicherheit einzuwiegen. Man gelangte dadurch zur gesetzlichen Bekämpfung der ansteckenden Geschlechtskrankheiten durch die obligatorische Behandlung geschlechtskranker Männer und Frauen.

Dann folgte das Stadium, in dem die Prostitution als solche als strafbar erklärt wurde, da man zu der Ueberzeugung gekommen war, daß sie ausgerottet oder zum mindesten eingeschränkt werden müsse. Man richtete die Maßregeln aber ausschließlich gegen den weiblichen Teil, denn die Vorstellung ist uralt, daß man es bei Behandlung des Problems der Prostitution einzig mit dem weiblichen Teil zu tun habe und der männliche diskret nicht mitzuerwähnen sei.

Auf die Proteste der Frauen aber gegen einseitiges Erfassen der prostitutierten Frau allein wurde erwidert, daß es feministische Rechthaberei sei, die verhindere, diesen Frauen die Vorteile zu gönnen, die ihnen aus den Maßregeln der Verwarnung, Ueberwachung und schließlichen Zwangsrettung Unbotmäßiger erwachsen.

Alle sind sich einig darin, daß das System der Zwangsarbeitsanstalten, das die Reglementierung ablöste, unwirksam war und daß das Leben der Prostituierten zu einer dauernden Abwechslung wurde zwischen Aufenthalten in der Zwangsarbeitsanstalt und kurzen Zeiten der Freiheit, in denen sie sofort ihr altes Gewerbe wieder aufnahm. Am längsten hat sich der Standpunkt erhalten, daß das alte System an sich als tauglich anzusehen sei, unter der Bedingung, daß einige Verbesserungen eingeführt werden: die Abschaffung des polizeilichen Sittenzeugnisses, die bedingte Verurteilung, die Gewährung eines Rechtsbeistandes und die Oeffentlichkeit der Verhandlungen. Prof. Almkvist zieht aber auch durch diese Auffassung einen dicken Strich.

Das Interessanteste an der Broschüre ist vielleicht der Hinweis darauf, daß während mehr oder minder sachverständige Regierungen und Kommissionen sich mit Krankheitsstatistiken und Gesetzesvorlagen beschäftigt haben, das ganze Problem seinen Charakter veränderte. Während einerseits die Prostitution zurückgeht, nimmt andererseits die freie Liebe zu. Er sagt:

„Nach dem was ein dänischer Kollege und Spezialist mir sagt, scheint in Kopenhagen die Abnahme der Prostitution und dagegen die Zunahme verschiedenartiger freier Liebesverhältnisse auffallend zu sein. Das scheint mir eine Besserung der sexuellen Verhältnisse und ich hoffe, daß Schweden die gleiche Entwicklung erleben wird."

Diese Beobachtung ist sicher richtig. Das Leben hat selbst die Richtung der Strömung geändert. Das geschah, als die Schranken des Heims fielen, als das Mädchen zur Selbstversorgerin wurde und unabhängig auf den Arbeitsmarkt trat, und als die ganze moralische Wertung eine andere wurde. Anstatt daß die Prostitution das Complement der Ehe blieb, trat die freie Liebe an ihre Stelle. Ben Lindsay, der Verfasser des Buches: „Die Revolution der modernen Jugend", schreibt an einer Stelle, daß das Bordellquartier von Denver, das die männliche Jugend früher aufgesucht, verschwunden sei, an seiner Stelle aber sei das ganze komplizierte und noch ungelöste neue Problem getreten, das die geschlechtlichen Be-

Cliché Mouvement Féministe

Mrs. Ruth Mac Cormick

Eine der in den amerikanischen Kongreß neu einziehenden „Drei Ruth" (siehe unser heutiger Artikel).

Feuilleton.

In der Küche und auf der Marktstraße.*)

Aus: Mirza Riza Khan Arfa: „Der Gesang der dunklen Wasser".

*) Dieses Kapitel entnehmen wir mit gütiger Erlaubnis des Verlages aus dem kürzlich in deutscher Uebersetzung im Verlag von Alexander Fischer, Tübingen, erschienenen Roman der Prinzessin Mirza Riza Khan Arfa: „Der Gesang der dunklen Wasser".

Die Verfasserin ist Tochter des 1914 verstorbenen Geigenvirtuosen und Professors an der Musikakademie in Stockholm: Lindberg. In jungen Jahren folgte sie dem Prinzen Mirza Riza Khan — dem jetzigen Vertreter Persiens im Völkerbundsrat — als seine einzige Gemahlin in den alten Yali am Bosporus. Damit hat sie selbst den Schritt ins Morgenland getan und ist Mohammedanerin geworden.

Was der dichterischen Gestaltung dieses Frauenschicksals im Roman „Der Gesang der dunklen Wasser" ihren eigenartigen Reiz gibt, ist das Ringen der Abendländerin um Geltung in der patriarchalischen Starrheit ihrer neuen Umgebung, der unüberbrückbare Gegensatz zwischen Ost und West. Auch der Widerstreit zwischen der morgen- und abendländischen Auffassung von Liebe und Ehe kommt überzeugend zum Ausdruck in den Gesprächen des Paschas mit seiner jungen Gattin und auch in dem schweren, dramatisch gesteigerten Kampf zwischen Astrid-Anisa und der geschmeidigen und intriganten Yasmine, die so gut tanzen und singen kann . . .

Daneben aber bietet das Buch noch anderes: Die Kultur des Orients blüht auf in einer Reihe märchenhaft farbiger, abgerundeter Bilder aus dem Leben der türkischen Hauptstadt und im Harem des alten, palastähnlichen Landhauses, in dessem unterirdischem Gelasse die gefangenen Meereswellen Lieder der Sehnsucht singen.

Die schwedische und französische Kritik hat die Prinzessin Mirza Riza Khan Arfa mit Selma Lagerlöf, mit Dickens, mit Pierre Loti verglichen. Es darf aber auch Lafcadio Hearns feiner Pinselführung gedacht werden: ihre Darstellung ist von der gleichen kultivierten Gelassenheit, die Sprache vornehm und rein. „Ihre Worte werden zu Farben, die Farben zu Tönen."

G. K.

Ein so merkwürdiges Haus wie der alte Yali muß natürlich auch eine Küche haben, die nicht den Stätten gleicht, wo man auf ganz gewöhnliche Art die alltägliche Kost zubereitet. Fürs erste nahm sie ein kleines Haus ganz und gar für sich ein. Und wenn deshalb die Kasserollen zum Eßsaal hinübergebracht wurden, pflegte sich ein ganzer kleiner Zug in Bewegung zu setzen.

An der Spitze voran schritt Aschtji-Baschi — der Koch — würdig wie ein Zeremonienmeister, dahinter die kleinen Tscherkessenmädchen, welche die Kasserollen trugen, feierlich wichtig und vollüberzeugt von der Unentbehrlichkeit und Bedeutung ihrer Person, zugleich ein bißchen starr und steif, aus Furcht die Sauce zu verschütten. Das war ein Bild, diesen glänzenden, farbensatten Zug sich bewegen zu sehen! Zwischen den blattreichen Zweigen der Bäume fielen huschende Sonnenflecken auf die bunten Kleider der jungen Mädchen und gaben ihren dünnen weißen Schleiern einen selbstleuchtenden Schein; ein ganzes prächtiges Feuerwerk von Strahlen wurde von den blinkenden Kasserollen zurückgeworfen, die weit vorgestreckt von den braunen Händen der kleinen Dienerinnen gehalten wurden.

Ein Kochtopf, der immer in einer dämmrigen Küche versteckt stehen muß, läßt sich natürlich gar nicht mit einer solchen Kasserolle vergleichen, die Tag für Tag von jungen schlanken Mädchen ins Sonnenlicht hinausgetragen wird. Und bei diesem Doppelleben in Küchendämmerung und Sonnenlicht muß sie ja immer außen und innen blankgescheuert sein. Dazu ist eine türkische Kasserolle auf beiden Seiten verzinnt, so daß sie ganz silberweiß ist. Und das gibt ihr ein gewisses vornehmes Gepräge.

Die braunen lebhaften Finger der kleinen Tscherkessenmädchen führen die Arbeit des Blankputzens aus. Und eigentlich ist es ja gar keine rechte Arbeit. Es kann doch nur ein munteres Spiel sein, selbstleuchtende Sonnen auf der Bauchung der Kasserolle zu entzünden. Denn wenn sie einmal mit weißem Meeressand ordentlich blankgescheuert ist, dann braucht ja nur der kleine Daumen fest auf die glänzende Außenfläche zu drücken, und sofort entsteht eine runde Sonne und dann noch eine und wieder eine, so oft der Daumen seinen Druck wie im Scherz fortsetzt.

Ja — das ist eine helle Freude! Nur darf man ja nicht glauben, daß eine echte türkische Kupferkasserolle den Töpfen gleicht, die man in Europa findet. Sie ist nicht nur selbstleuchtend, sondern geradezu ein lebendiges Wesen. Denn wenn sie leer ist, „tanzt" sie, als freue sie sich darüber, von all der saucenfetten Kost ausruhen zu dürfen.

Es verhält sich nämlich so, daß auch der Boden ganz rund ist. Und da die Kasserolle gewöhnlich, wenn sie nicht benutzt wird, auf dem Steinboden steht, so wird sie leicht in schwingende Bewegung gesetzt, sogar von der Zugluft beim Oeffnen der Türen, oder wenn sie von einem flatternden Kleid gestreift wird. Wenn nun der Deckel darauf liegt, so klingt es im Metall mit einer hohen spröden Musik: „Pink — Pink — Pink".

Der Deckel muß auch besonders beschrieben werden. Wenn man ihn einmal gesehen hat, so trägt man Bedenken, den häßlichen Dingern, die man in Europa findet, diesen Namen zu geben. Wenn nämlich der Deckel auf die Kasserolle gelegt wird, so ist es ganz so, als würde sie gekrönt.

Dieser Deckel hat auf seiner flachen silberweißen Oberfläche mehrere erhabene Ringe. Sie laufen rundherum, sodaß der innerste Ring der kleinste ist. Dreht man aber die Innenseite des Deckels nach außen, so ist er flach. Und darum läßt er sich auch als Bratpfanne verwenden, indem man ihn über leichtem Kohlenfeuer auf seine Ringe stellt.

Auf dem Kasserollendeckel geraten die türkischen Omelette am besten. Es ist der höchste Triumph Aschtji-Baschis, zwei Omelette auf einmal zu backen und sie so geschickt in die Luft zu werfen, daß sie Kurven beschreiben und sich drehen, um dann wieder zu gleicher Zeit auf die ungebackene Seite niederzufallen und zwar jedes gerade auf den anderen Deckel.

Ja, er gleicht wahrhaftig einem Jongleur, der Aschtji-Baschi, wenn er da steht, einen Deckel in jeder Hand, die er mit einem bunten Tuch umwickelt hat, um sich nicht zu verbrennen, während die Omelette wie gelbe Vögel über seinem emporgerichteten roten Gesicht auffliegen. Er befiehlt wie ein General, und blind gehorchen ihm die kleinen Tscherkessenmädchen, die wie Staffetten beständig in Atem gehalten werden. Da er noch von alter Art ist, so verachtet er alle neumodischen Erfindungen wie zum Beispiel Tische und Börte. Die Kasserollen stehen ganz einfach auf dem Fußboden um ihn herum, wenn sie nicht über der Holzkohle kochen, auf einem Drei-

ziehungen der männlichen und weiblichen Jugend darstellen. Prof. Almkvist bespricht aber Lindsays Vorschlag der Kameradschaftsehe nicht.

Die alte Schule, die die Prostitution erhalten und nur sanieren wollte, hatte in dem unzweifelhaft recht, daß sie darin einen Schutz für die Tugend junger Mädchen in Bezug auf geschlechtliche Unberührtheit sah. Die heutige Lage ist gefährlicher und es kommt zu mehr offenkundigen Katastrophen.

Wie viele Leute aber wollten sich die Bordelle zurückwünschen und die Zeit, in der ein behütetes und ahnungsloses Mädchen aus rechtschaffener Familie in die Arme eines jungen Mannes geführt wurde, der die Liebe nur in den Bordellen kennen gelernt hatte? Wer möchte all das schmähliche Mißbrauchen, das verschwiegene Leiden, die zerstörten Gesundheiten in den gesetzlich unantastbaren Ehen wieder haben?

Die welche glauben, daß die Prostitution unausrottbar sei, sind ebenso mit Blindheit geschlagen, als die, die meinen, es sei ihr beizukommen, indem man nur den einen Teil angreife. Es wird allmählig dazu kommen, daß die Prostitution nur noch von Reisenden und von den Männern, die sie um ihrer selbst willen lieben, als Bedürfnis empfunden wird. Wenn die letzteren auch eine kleine unverbesserliche Gruppe bilden, so spielen sie doch keinerlei Rolle im großen Ganzen.

Prof. Almkvist erkennt das Bedürfnis, daß in dem jetzigen Uebergangsstadium sexueller Anarchie eine neue Morallehre aufgestellt werde, denn die Menschen brauchen sittliche Normen; sie werden sich selbst zum Ekel ohne solche, auch wenn es so freie Verhältnisse wie die freie Liebe betrifft. Er hat auch einige sittliche Grundsätze aufgestellt, die er als Minimalforderung dessen ansieht, was jedes Glied der menschlichen Gesellschaft zu beobachten hat, um sich selbst, seinen Mitmenschen und der Gesellschaft nicht durch sein geschlechtliches Leben zu schaden: Jedes Individuum muß Rücksicht nehmen auf sich selbst, auf das andere Geschlecht und auf seine Nachkommen.

Auf sich selbst:

das schließt in sich, daß in Bezug auf das Geschlechtsleben die nötige Selbstbeherrschung geübt wird, weshalb nach einer Lebensführung zu trachten ist, die das erleichtert (Vermeidung von Alkoholmißbrauch, von schlechter Gesellschaft, schlechter Lektüre etc.);

daß bei eventueller geschlechtlicher Erkrankung sachverständige Behandlung aufgesucht wird.

Auf das andere Geschlecht:

Das schließt in sich: während der Dauer einer Verbindung die Treue zu bewahren;

den andern Teil nicht allein unwillkommene Folgen eines Geschlechtsverkehrs tragen zu lassen;

niemals durch betrügerisches Verhalten, List, Einschüchterung, Drohung, Gewalt jemanden zu Geschlechtsverkehr oder anderen sexuellen Handlungen zu verleiten;

den andern Teil niemals einer Ansteckungsgefahr auszusetzen.

Auf die Nachkommen:

das schließt in sich: keine Kinder ins Leben zu setzen, bei denen mit Bestimmtheit zu erwarten ist, daß sie unter angeborener Krankheit oder geistiger Minderwertigkeit zu leiden haben werden;

sich seinen Vater- und Mutterpflichten niemals zu entziehen;

solche geschlechtliche Verhältnisse zu meiden, die Unsicherheit über die Person des Kindsvaters aufkommen lassen können.

Zu diesen Grundsätzen ist in erster Linie zu bemerken, daß kein Buchstabe der alten doppelten Moral darin zu finden ist. Jeder Punkt ist ebensogut auf den Mann wie auf die Frau anzuwenden. Die doppelte Moral ist durch gleiche Moral ersetzt, so selbstverständlich, als wäre diese Forderung nicht vor kurzem noch das meist verlachte, phantastische, verhöhnte Postulat der Sittlichkeitstanten gewesen. Diesen armen verspotteten Sittlichkeitstanten und Abolitionisten haben die Entwicklung der Dinge selbst und die Wissenschaft recht gegeben.

Manche werden sich gewiß darüber entsetzen, daß die Ansprüche gar so niedrig gehalten sind. Daß das Individuum höher streben kann und soll, hat Prof. Almkvist ausgedrückt in seinem Loblied auf die echte Ehe und die Familienliebe, das die Einleitung der Broschüre bildet. Welchen Fortschritt würde es aber nicht schon bedeuten, wenn diese Grundsätze gehalten würden und jeder, der sie bricht, als Paria angesehen wäre. Die Broschüre enthält vielleicht nicht viel Neues, Prof. Almkvist aber begründet mit wissenschaftlicher Autorität eine Reihe umstrittener Forderungen, die aufgestellt wurden von Josephine Butler, Björnson und Ellen Key ab bis zu Prof. Johansson, Dr. Ada Nilsson, Dr. Sundqvist und Dr. Kjellberg, um nur einige Namen zu nennen.

Sie muß mit Dank aufgenommen werden, weil sie leidenschaftslos den Gewinn dartut, der in dem Kampf erzielt worden ist, indem sie sich auf den Standpunkt der gleichen Moral stellt und von diesem aus durch Aufklärung und neue sittliche Normierung, für eine neue Moral arbeiten will. Das ist sehr wertvoll in einer Zeit, in der man unter der gebildeten Jugend so viele zynische und bewußte Reaktionäre findet."

L. v. W.

Wir haben immer Angst haben müssen.

Kürzlich hat die zürcherische Fürsorgestelle für Alkoholkranke ihren Jahresbericht für das Jahr 1928 herausgegeben. Wer an der Notwendigkeit oder innern Berechtigung des Gemeindebestimmungsrechtes zweifelt, wer dieses als eine Zwängerei und unnötige Schikaniererei betrachtet, der möge einmal diesen erschütternden Bericht durchlesen über all die Not und das Elend, das der Alkohol über Frauen und Kinder bringt, über die Angst, in der diese Aermsten Tag für Tag vor ihren entmenschten Gatten und Vätern zittern müssen. Aus ihren Akten hat die Fürsorgestelle eine ganze Reihe von Fällen zusammengestellt, an Hand derer man sich einen Begriff von dieser furchtbaren Tragik machen soll, unter der das Leben von tausenden von Kindern und hunderten von Frauen verläuft. Unser Raum reicht leider nicht aus, unsern Leserinnen das ganze umfassende Bild wieder zu geben, wir müssen uns begnügen, einzelne wenige Fälle heraus zu greifen. Aber schon diese sagen mehr als genug. Freilich, ästhetisch und zart sind diese Geschichten nicht, es ist eine rauhe Wirklichkeit, die sich in ihnen offenbart. Aber gerade darum dürfen wir die Augen nicht davor verschließen, denn nur dadurch wird in uns der Wille zur Abwehr geweckt.

„Eine Behörde", schreibt die Fürsorgestelle, „macht uns auf den gefährlichen 48-jährigen Schnapser F. aufmerksam, einen Handlanger mit einigen kaum erwachsenen Töchtern, von denen die älteren verdienen gehn. Seine Mutausbrüche, in denen er alle seine Angehörigen umzubringen droht, sind derart, daß sich Frau und Kinder nicht selten gezwungen sehen, auf den Estrich, in den Keller oder ins Freie zu fliehen. Oft auch verkriechen sie sich in einen Kasten. Namentlich auf sein ältestes Mädchen hat es F. abgesehen. Er quält es in geradezu teuflischer Weise, sodaß es bereits deutliche neurotische Anzeichen aufweist, u. a. ein erschreckendes Händezittern. Seit Jahren kommen Mutter und Töchter aus ihrer Angst nicht mehr heraus, schlafen nachts nicht mehr, wenn F. betrunken nach Hause kommt und stundenlang herumwütet. Zuweilen schlägt er Gegenstände zusammen, wirft seine Töchter gegen die Wand, reißt sie an den Haaren oder versetzt ihnen uno seiner Frau, die tagsüber waschen und putzen gehen muß, rohe Fußtritte. Zuweilen legt er Beil und Messer auf den Tisch und droht, er werde diese Werkzeuge an seinen Angehörigen auf ihre Schärfe prüfen. Seine Töchter nennt er nie anders als Metzen, und seine Frau quält er mit Vergewaltigungsversuchen, denen sie sich nur unter Aufgebot aller Kräfte erwehren kann. Er hat ihr auch schon gedroht, sie mit der „Gniepe" erstechen zu wollen. Seine ganze Familie sehnt sich nach Erlösung von diesem Unhold und ist über die vorgeschlagene und gleichentags vollzogene Internierung des Mannes froh.

Frau R. hat unsere Adresse von der Polizei erhalten. Ihr Mann, ein trunksüchtiger Chauffeur, wird daheim tätlich, hat seine Stieftochter schon wiederholt geschlagen, und sein eigenes zwölfjähriges Töchterchen ist schon ganz krank von all seinem wüsten Tun, ist nervös und zittert, wenn sie ihn nur sieht. Seine gichtkranke Frau beschimpft er vor seinen Kindern als faulen Hund, faules Luder und noch viel unflätiger, droht ihr und der Tochter mit Kaputmachen. Obwohl er schon angetrunken heimkehrt, trinkt er sein eigenes Mostfaß mit 50—60 Litern innert drei Wochen leer. Unserer Einladung folgt R. nicht. Dafür telephoniert die Tochter, R. habe wie ein Wahnsinniger getan, sodaß ihre Mutter einen Nervenschock erlitt und man die Polizei holen mußte. Unser Arzt sucht die Frau auf. Sie liegt zubett. Ihr Töchterchen Lili, ein zartes Kind, begleitet ihre Klagen mit Weinen und Schluchzen. R. erweist sich als ein gemütsroher Trünkling und Zyniker. Frau R. und Lili zeigen infolge der jahrelangen Schreckensherrschaft neurotische Anzeichen. Lilis Lehrerin beklagt sich, das Kind sei häufig zerstreut, lerne nicht mehr, antworte oft gar nicht. Nicht selten werde es während des Unterrichts von einem merkwürdigen Zittern befallen. Wenn Lili daheim seine Aufgaben verrichten will, brüllt R. das Kind an: Was hast du wieder Platz zu versperren, du Saukind, du Schmuderkeib! (Unsere Leser mögen diese Ausdrücke entschuldigen; aber sie gehören zum Bilde.) Wenn seine Frau Geld nötig hat, schnauzt er sie an, sie solle ihr Fressen selber verdienen. Wenn er nachts spät heimkommt, Krach macht, brüllt, die Türen zuschmettert oder sie aushängt, geht der Spektakel die ganze Nacht weiter, sodaß niemand ein Auge schließen kann. Als sich Frau R. krank ins Bett legen mußte, drohte er, sie aus dem Bett zu zerren, wenn er „das Luder nochmals im Neste liegen" sehe. Lili schreit, ringt die Hände und fleht uns an, ihren Vater doch ja wegzuführen. R. wurde interniert. Nach seiner Entlassung aber, die seine gutmütige Frau viel zu früh veranlaßte, herrschten bald wieder bitterböse Zustände.

Der Handwerker J. hat seinerzeit 16 Jahre lang gewirtet. Ergebnis: Alkoholdelirium und Gemeingefährlichkeit. Er kam ins Irrenhaus und kriegte einen Vormund, blieb aber ganz uneinsichtig. Als wir seine Verhältnisse kennen lernten — er hat eine wackere, trotz allem frohgemute Frau, die besserer Herkunft zu sein scheint, und im ganzen 9 Kinder gehabt, von denen sieben noch leben —, kam er immer spät, betrunken und grob heim. Seine Kinder wissen nichts anderes aus ihrer Jugend, als daß sie am ganzen Leibe zitternd ihren Vater erwarten mußten. Deshalb sind heute alle so nervös. Sein einziger Sohn hat einen Sprachfehler erlitten, weil ihn sein Vater, als jener noch klein war, einmal heftig angebrüllt hatte. Natürlich hatten die dank ihrer Mutter gutgeratenen Kinder alle Achtung vor J. verloren.

Als wir Frau D. aufsuchten, die etwas beschränkte Gattin eines trunksüchtigen Fuhrmannes, packt sie soeben die Habseligkeiten ihres fieberheißen Töchterchens Käthi ein, da dieses einen Genesungsaufenthalt antreten soll. Ihr noch nicht 40-jähriger Mann ist durch sein Trinken schon abscheulich abgestumpft. Am ekelhaftesten ist seine Inkontinenz, sodaß man beständig hinter ihm her aufputzen muß, worauf er sich gleich wieder gehen läßt. Man denke sich aus, wie sich solche Widrigkeiten in der Seele seines helläugigen Mädchens spiegeln müssen. Als Käthi einmal seinem Vater das Gewand herunterstreifen mußte, weil er selbst dazu nicht mehr imstande war, — zarte Leser mögen dies Bild, das eben auch dazu gehört, entschuldigen —, ließ D. gleich alles auf sein eigenes Kind fallen. — Voriges Jahr hat er sein Töchterchen sogar einmal „erwürgen" wollen, sodaß mit dem Manne nicht zu spassen ist. Eine Verwarnung des Mannes fruchtet nicht viel, und Frau D. klagt schon nach wenigen Tagen wieder, Käthi zittere jeweils bei den Auftritten vor Angst und Aufregung. Das Kind sei eben zart und bedürfe der Ruhe. Dabei wohnen die Leute in einer alten Hütte mit stinkiger Luft. Die ziemlich hörige Frau mag aber nichts weiteres unternehmen, rackert sich mit Putzen und Spetten ab, sodaß sie ganz elend aussieht. Sie zeigt das unaufhörliche Lachen nervenüberreizter Trinkerfrauen, das manchmal ein Anzeichen beginnender Hysterie ist. Käthi leidet unter seinem Vater fast mehr als seine Mutter. Es weint oft und kann manchmal nicht mehr essen. — Nach einiger Zeit kann sich Frau D. endlich zu einer Scheidungsklage entschließen, ansonst sie sich von ihrem Mädchen hätte trennen müssen.

Daß der Alkoholismus auch in den obern Gesellschaftsschichten sein Unwesen treibt, zeigt das Beispiel des Kaufmanns E. Unsere Aufzeichnungen schildern diesen Herrn, einen reichen Häuserbesitzer in vornehmer Wohnung, als Trinker und Lüstling von niederm Bildungsgrad, habsüchtig und seiner Familie gegenüber äußerst geizig, in angetrunkenem Zustande roh, brutal, zynisch. Es scheint, daß sich in seiner Familie oft Auftritte von unerhörter Abscheulichkeit abspielen. E. nennt seine Frau, eine feingebildete Dame, selten anders als Rindvieh, Hure, Siech, verschont auch Bekannte nicht mit den gemeinsten Verdächtigungen und wird gelegentlich gewalttätig. Frau E. leidet entsetzlich darunter, bringt aber die Kraft zu einer Entscheidung nicht mehr auf, schon weil sie ihres Mannes Rache fürchtet. In letzter Zeit haben die Teufeleien, mit denen ihr E. zusetzt, einen solchen Grad erreicht, daß seine Absicht, sie langsam zutode zu martern, nicht mehr zweifelhaft ist. Die Frau stellt denn auch nur noch einen Schatten ihrer früheren Persönlichkeit dar. Auch die hervorragend begabte Tochter, ein in jeder Beziehung gradgewachsenes Menschenkind, ist einem grausamen Schicksal verfallen. Sie nahm schon früher jede Gelegenheit wahr, der Hölle ihres Elternhauses zu entfliehen und sich allein durchzubringen. Schließlich heiratete sie einen reichen Herrn, der ihr ein glänzendes Leben in Aussicht stellte. Sie empfand zwar keine Liebe für ihren vermeintlichen Erlöser und unternahm ihren Schritt mehr aus Ekel vor ihren bisherigen Verhältnissen. Ihr Mann aber entpuppte sich bald als Schlemmer, Schieber und Schürzenjäger, der innert kurzer Zeit sein und seiner Frau Vermögen verpraßte und ein elend dahinsterbendes Kind zeugte. Die unglückliche Tochter könnte zuhause Zuflucht finden, zieht aber ihr Leben bei dem jetzt mittellosen Wüstling demjenigen bei ihrem vermöglichen, aber trunksüchtigen Vater vor! Dieser benimmt sich völlig einsichtslos und hat seine Seele bis zum letzten Winkel dem Mammon und Alkohol verschrieben. Er betont, daß er nur in den allerfeinsten Stammlokalen verkehre, wo sich bessere Zürcherherren bei Flaschenweinen und Edelschnäpsen mit Anstand Leber, Nieren und Arterien verderben. — Die Lage hat sich nun aber derart verschärft, daß für die trunksüchtigen Unholde E. und Schwiegersohn über kurz oder lang eine Katastrophe zu erwarten ist."

„Es kostet uns Ueberwindung", sagt der Bericht zum Schlusse, den fast unübersehbaren Vorrat an Beispielen, den wir zur Verfügung haben, nicht noch ausgiebiger zu benützen. Sehr vieles ist Wiederholung, aber es liegt uns daran, die Häufigkeit des so Vielen unter uns unbekannten Schreckens darzutun. Nach einer Zusammenstellung, die wir für die Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit angefertigt haben, besaßen unsere auf Stadtgebiet wohnenden Schützlinge, die Anfangs April 1928 in unserer Behandlung standen, etwa 2244 Kinder, die in der Umgebung ihres Vaters aufgewachsen sind und daher unter seiner Trunksucht zu leiden gehabt haben. Unser Beruf führt uns oft in Wirtschaften niedersten Gepräges, wo wir schon Tags über ganze Gruppen bedauerlicher Alkoholiker als Gäste antreffen, die uns unbekannt sind und deren Häufigkeit uns immer wieder auf die Schätzung bringt, daß wir kaum mehr als einen Viertel oder Fünftel sämtlicher Alkoholiker der Stadt kennen. Wir gehen schwerlich fehl mit der Annahme, daß in Zürich gegen **zehntausend** Kinder unter den alkoholischen Ausschreitungen ihrer Eltern zu leiden haben, d. h. also ungefähr jedes 10. Kind!"

Jedes 10. Kind...! Ist es da nicht unsere Pflicht, alle Maßnahmen zu unterstützen, die irgendwie geeignet sind, das Alkoholübel einzudämmen? Gehört das Gemeindebestimmungsrecht nicht auch unter diese?

Der 12. Mai ein Schicksalstag für manche Schweizerfamilie.

Ob eine schweizerische Gemeinde das Recht bekommen soll, auf ihrem Boden Herstellung und Verkauf gebrannter Wasser zu verbieten, darüber stimmen an diesem Tage unsere Schweizermänner ab. Angesichts der Schnapsnot, worin manche Gemeinde fast erstickt, worüber alle Fürsorgestellen klagen, sollte man eigentlich meinen, man gäbe ihr nicht nur die Erlaubnis zur Sanierung, sondern man käme ihr von oben zu Hilfe, sobald sie auch nur die Finger danach ausstreckte. Aber nein, bewahre, wir haben doch die Gewerbefreiheit, die jedem beliebigen patentversehenen Wirte erlaubt, sein Schild auszuhängen, dem all die Alkoholverehrer ihre Reverenz erweisen, wie dem Hute jenes Landvogts. Und wenn die ganze Gemeinde sich dagegen empörte, tun darf sie nichts. Etwas freilich darf sie nicht nur, sondern sie muß es: für den Schaden aufkommen, den verarmten Trinkerfamilien besitzen, ihre minderwertigen Kinder erziehen. Während sonst die Mehrheit entscheidet in unserer Republik, ist sie in diesem Falle machtlos einem einzigen Ausbeuter gegenüber. Bereits beging man in andern Ländern mit Erfolg diesen Weg: in Dänemark, wo seit 1925 die Landgemeinden sich selber der Branntweinnot erwehren dürfen, ist der jährliche Alkoholverbrauch von 20 Liter reinem Alkohol auf 2,5 Liter per Kopf im Jahre gesunken.

In seinem eigenen Haus will jeder Familienvater selber Ordnung machen; die Gemeinde aber, das vergrößerte Familienwesen, sollte nicht hinauswerfen dürfen, wer ihren Frieden stört? Will Einer durchaus Schnaps trinken, kann er sichs ja in einem Nachbarort verschaffen; aber seine Gemeindegenossen sollten ihm nicht die Verführung an jeder Straßenecke noch extra vor die Nase stellen. Und schließlich mertens dann die Nachbargemeinden auch, wie viel besser sich ohne Schnapsbetrieb leben läßt; die eine und andere wird das Beispiel nachmachen. Im engen Kreise, wo man die Verhältnisse kennt, wo jeder und jede das Elend, seine Ursachen und Folgen beobachten kann, da muß sich die Hilfe finden. Man darf nicht alles von den Herren am grünen Tisch erwarten, die oft vor lauter Rücksicht auf Parteien und

---

fuß von Metall ruhend wie Sibyllen, von denen man allerlei Wunderdinge erwarten kann.

Der Glaube stärkt und erhält die Kraft. So war es auch mit Aschtji-Baschi. In dieser Küche gab es niemanden, der an seiner Geschicklichkeit zweifelte. Es verging kein Tag, an dem man sich nicht über seine unglaublichen Erfindungen wundern mußte.

Ob es daher kam, daß die Magnolienbäume ihre knorrigen Zweige durch die offenen, niemals geschlossenen Fenster hereinstreckten, und daß die Blätter des Pfefferbaumes, die wie Federn aussehen, über den Köpfen der Tscherkessenmädchen wehten, ganz so, als befänden sie sich draußen in der freien Luft — das wußte niemand recht. Aber sicher war eins: wenn man in der Küche Lorbeerblätter oder den milden Rosmarin oder eine goldene Zitrone oder manche andere Gewürze und duftende Kräuter gebrauchte, mit denen das türkische Essen parfümiert wird, so brauchte man nur die Hand zum Fenster oder zur Tür hinauszustrecken und zu pflücken und zu nehmen, falls nicht all dieses ganz von selbst auf blütengeschmückten und fruchtbehangenen Zweigen mitten in die Küche hereingetragen wurde, was auch sehr wohl vorkommen konnte.

In dieser Küche befolgte man vor allem die ungeschriebenen Gesetze der Verwandlung. Denn ein türkischer Aschtji-Baschi ist vielleicht noch mehr als sonst jemand einem Zauberer zu vergleichen.

Die herrlichsten Braten, die in der europäischen Küche mit Ehrfurcht als Ganzes in einem Ofen zubereitet würden, werden hier zerhackt oder zermahlen und mit allen möglichen Dingen, die man sich nur denken kann, gemischt: mit getrockneten kleinen Erbsen, mit gehackten Zwiebeln und den verschiedensten Gemüsen, bis das Fleisch nicht wiederzuerkennen ist und in ganz anderer Form, als die Natur ihm gegeben hat, aufgetragen werden kann. Dafür sind die türkischen Gerichte immer mit aromatischen Gewürzen und duftenden Kräutern parfümiert oder in Honig getränkt und mit eingemachten Datteln und kandierten Pflaumen überdeckt. Manchmal sieht es fast so aus, als mache man sich all diese Umstände und Mühe nur deshalb, damit alle etwas zu tun haben, die sich gewöhnlich in einer türkischen Küche herumdrängen.

Nimmt man zum Beispiel eine Tomate — so darf man ja nicht glauben, daß ein türkischer Aschtji-Baschi sie in dem Zustande läßt, in dem sie von der Natur geschaffen ist. Ganz leicht und lustig verwandelt er sie in einen kleinen geheimnisvollen Schrein. Durch einen Schnitt mit dem Messer formt er sehr geschickt obenauf einen Deckel, der sich öffnen und schließen läßt, als habe er Angeln. Dann löst er aus der Tomate all ihren roten, fließenden Reichtum. Und dafür füllt er sie mit dem zerhackten, gewürzigen Fleisch, mit blauweißen Reisperlen und den kleinen schwarzen Korinthensteinen, mit den zerriebenen Elfenbeinscherben der Mandeln und den feinzerhackten grünen Blättern der starken Minze.

Dann wird der Deckel zugemacht.

Und so reiht er einen roten, geheimnisvollen kleinen Schrein neben den anderen in der blinkenden Kasserolle, wo sie schon von der honigschweren und hammelfettmächtigen Sauce erwartet werden. Und auf gleiche Weise verwandelt er die lange „Courge" und die glänzend schwarze „Aubergine" (zwei gurkenartige Gemüse, die im Norden nicht vorkommen).

Ja, sogar die einfache Kartoffel wird unter seinen geschickten Fingern ein „vergoldender Schrein". Er leert und füllt und zaubert ins Unendliche. Aschtji-Baschis Kochkunst kennt keine Grenze, es sei denn die der Phantasie. Er macht sogar Blumen zu einer wohlschmeckenden Kost. Dazu gehört z. B. die kletternde „Courge", die große gelbe Blüten hat, umgestülpten Champagnergläsern vergleichbar. Gefüllt mit Reis und gemahlenem Fleisch lassen sie sich backen und werden als Delikatesse serviert.

Ganz in der Frühe muß man sie pflücken, um sie verwenden zu können, solange sie noch offene Kelche haben. In der Morgendämmerung schon sind die kleinen Tscherkessenmädchen mit flachen weißen Körben bei der Arbeit.

Es kommt darauf an, schnell, ganz schnell diese federleichten Blüten zu pflücken, die aus empfindlicher gelber Seide gemacht zu sein scheinen und einschrumpfen und dunkel werden, wenn die Hand, die sie berührt, zu plump und warm ist. Wenn sie dagegen von kühlen leichten Fingern gepflückt werden, dann fliegen sie wie große gelbe Schmetterlinge in die Körbe, die sich bald mit federleichtem Zaubergold zu füllen scheinen. Schnell — ganz schnell bewegen sich die suchenden Hände zwischen den rauhen, breiten, grünen Blättern der Pflanze, die von silbrigem Haar glänzen. Die Luft hat schon ihre erste kühle Frische verloren. Bald wird die Sonne groß und heiß scheinen. Und dann schließen sich die Blumen, wie große lichtgesättigte und von Licht geblendete Augen.

Unmittelbar vor der Küchentür ist die „Courge" gepflanzt. Das Gitter von Bambus, das die kletternde Pflanze hält, ist so stark, daß man darauf stehen kann, wenn man so leicht und zart ist, wie die kleinen Blumenpflückerinnen. Man hört dann im Grünen ein zwitscherndes Lachen und Schwatzen. Manchmal bleibt ein weißer Schleier an dem rankenden Blattwerk hängen, und dann wird ein schwarzer, ungekämmter Kopf sichtbar mit Locken, die noch nach der nächtlichen Ruhe verwirrt sind. Wer hat auch wohl Zeit gehabt, sich so früh am Morgen zu kämmen? Es ist ja auch nicht nötig, für die Blumen Toilette zu machen, und Aschtji-Baschi ist noch nicht wach.

Wenn er in die Küche kommt, findet er alle die goldenen Blüten über dem Marmortisch ausgebreitet, wie umgestülpte Gläser auf den Kopf gestellt. Und dann wird er sie nehmen und füllen und backen, bis sie wie ganz kleine Kissen aus Goldleder aussehen.

Man darf nun nicht etwa glauben, daß sich dieser merkwürdige Kochkünstler nur auf türkisches Essen versteht. Nein, er ist Meister in zwanzig persischen Pilafs *) und doppelt so viel indischen Gerichten und noch mehr arabischen. Bei einer so lebendigen Zubereitung des Essens, die sich natürlich unmöglich an

*) Pilaf = in Fleischbrühe gekochter Reis, mit Huhn und Hammelfleischstückchen gemengt.

Berufs- und Hausfrauen
schützen sich vor
Übermüdung u. Nervosität durch

Elchina Elixir oder Tabletten

Es erhält leistungsfähig und arbeitsfreudig.

Orig. Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig. Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

Wirtschaftsgruppen die Menschen nicht mehr sehen, die darob zu Grunde gehen. Gerade um diese armen Menschen aber, um ihre bedrängten Gattinnen, um ihre verängstigten Kinder ist es uns Frauen zu tun! Und darum ersehnen wir auch den 12. Mai ein vieltausendstimmiges „Ja"! H. B.

„Die drei Ruth".

Nächstens wird zum ersten Mal unter der Präsidentschaft Hoovers der amerikanische Kongreß zusammentreten. Das ist für uns Frauen insofern von besonderm Interesse, als nun schon 7 Frauen darin sitzen, 4 gehörten ihm bereits in der letzten Amtsperiode an, drei sind nach den Wahlen vom letzten Herbst neu hinzugekommen. Und zwar wollte es der Zufall, daß alle drei Neugewählten den gemeinsamen Vornamen „Ruth" tragen; unter dem amüsanten Titel „die drei Ruth" ist ihre Wahl in der gesamten amerikanischen Presse kommentiert worden. Alle drei „Ruth" sind Frauen von hervorragenden Qualitäten, in unabhängiger Stellung, alle drei sind Witwen und Familienmütter, zum Teil schon Großmütter und der Einwand, daß, wenn überhaupt, nur alte Jungfern in die Parlamente gewählt würden, wird so von diesen Gewählten glänzend widerlegt.

Es lohnt sich, ein wenig die Beweggründe zu erfahren, die diese Frauen der Politik zuführten.

Frau MacCormick war allzeit eine begeisterte Stimmrechtlerin gewesen und ihre Verheiratung mit einem Senator des Staates Illinois brachte sie der Sache nur näher, statt sie ihr etwa zu entfremden. Sie hat die Politik erlernt, wie andere einen Beruf erlernen, ihr verdankt man die Gründung des republikanischen Frauenklubs von Illinois. Das hinderte sie aber keineswegs an sozialer Tätigkeit, — so belieferte sie z. B. die Stadt Chicago mit Vorzugsmilch für Kinder und Kranke von ihrer eigenen Farm —, noch ließ sie sich durch ihre politische Tätigkeit von der sachgemäßen Verwaltung ihres beträchtlichen Vermögens abhalten, das sie von ihrem Vater und ihrem Manne geerbt hatte. Ihr Wahlfeldzug wurde hervorragend gut geführt und war ganz methodisch organisiert. Eingeleitet wurde er durch eine viermonatige Korrespondenz und eine zweimonatige mündliche Propaganda in hundert von 102 Bezirken des Staates Illinois, die zwei fehlenden Bezirke mußten nur wegen des jämmerlichen Zustandes der Straßen beiseite gelassen werden. Die geistige Bedeutung Mrs. Mac Cormicks mag auch aus dem Umstand ersehen werden, daß eine Zeit lang das Gerücht durch die amerikanische Presse ging, Hoover werde ihr ein Portefeuille in seinem Ministerium anvertrauen; damit wäre sie die erste Frau in den Vereinigten Staaten gewesen, der diese Auszeichnung zu Teil geworden wäre.

Die zweite Ruth, Frau Ruth Bryan Owen, hat ihre Wahlschlacht in Florida eingeleitet, wo sie in 600 öffentlichen Versammlungen sprach, zu denen sie stets mathematisch genau eintraf, obschon sie in ihrem kleinen Fordwagen, dem sogenannten Geist von Florida, oft weite Strecken durchfahren mußte. Ihre Jugend hatte sie in den Vereinigten Staaten verbracht, deren politisches Leben sie mit Teilnahme verfolgte. Dann lebte sie, mit einem englischen Offizier verheiratet, Jahre lang im Ausland. Während des Krieges war sie Krankenschwester in einem Spital in Palästina, bis sie, in ihre einstige Heimat zurückgekehrt, vor 2 Jahren schon als Kandidatin zu den Wahlen auftrat und damals mit nur 700 Stimmen hinter ihrem männlichen Mitbewerber zurückblieb. Nun ist sie in den Kongreß eingezogen.

Was Frau Ruth Pratt anbelangt, hat sich ihre Betätigung in New York logisch und stufenweise nach der politischen Seite hin ausgedehnt. Gattin des Prinzipals einer bekannten Firma, dadurch eine reiche Weltdame geworden und tonangebend, hatte sie sich mehr der Wohltätigkeit, welche in ihrem Kreise zum guten Ton gehörte, gewidmet, als der Politik. Allmählich aber und besonders zufolge ihrer Tätigkeit in einem Stadtrat, erfaßte sie ein so lebhaftes Interesse für die Politik, daß ihre Wahlkampagne an Schwung, Eifer und Organisationstalent hinter keiner der von den andern weiblichen Kongreßmitgliedern geführten zurückstand.

Außer diesen drei Genannten sitzen, wie schon gesagt, noch 4 weitere Frauen im amerikanischen Kongreß, denen die Wähler der vorausgegangenen Wahlperiode im letzten Wahlgang ihr Vertrauen erneuert haben. Es sind dies Mrs. Kahn aus Kalifornien, Mrs. Norton aus New Jersey, Mrs. Rogers (Massachusetts) und Mrs. Langley (Kentucky) — ein schönes Siebengestirn, von dem in der kommenden Legislaturperiode gewiß eine fruchtbare Tätigkeit wird erwartet werden dürfen.

Auch in den Parlamenten der einzelnen amerikanischen Staaten ist die Zahl der weiblichen Vertreterinnen fortwährend im Zunehmen begriffen. Waren es im Jahre 1926 im ganzen 108 Frauen, so sind es jetzt in der neuen Legislaturperiode bereits 131 und von 48 Staaten sind es nur noch 8, die keine weiblichen Vertreter in ihren Parlamenten oder Senatskollegien zählen.

Außerdem hat die letzte Wahlperiode, die die „drei Ruth" in den Kongreß brachte, auch die Wiederwahl beziehungsweise die Wahl einiger Frauen in bedeutende Aemter gebracht. So ist Miß Florence Allen für eine neue 6jährige Periode als Richterin am obersten Gerichtshof von Ohio wiedergewählt und im Staate Massachusetts Frau Esther Andrews mit großer Mehrheit in die regierende Behörde gewählt worden, und zwar an einen Posten, welcher ihr die Kontrolle über die vom Gouverneur vollzogenen Ernennungen von Amtspersonen, über Staatsbudget, Gnadengesuche und ähnliches verleiht.

Bücher und handgeschriebene Rezepte binden kann, zumal die, welche sie ausüben, gewöhnlich weder lesen noch schreiben können, muß man selbstverständlich einen sicheren Geschmack und eine geübte Hand haben, aber vor allem eine reiche Phantasie.

Jeden Tag wurden die erstaunten kleinen Tscherkessinnen durch neue Gerichte überrascht. Und wenn diese keine Namen hatten, so bekamen sie einen. Und der war bei Leibe nicht aus dem Sprachschatz des alltäglichen Lebens geholt.

Das „Jungfrauenherz" — das waren Artischocken, deren Blätter sämtlich entfernt waren sodaß nur der Boden in opalschimmernder Höhlung noch da war. Und da hinein wurden mit liebevoller Sorgfalt ganz grüne, kleine Frühlingserbsen und blasses feingehacktes Lammfleisch zwischen weiße Reisperlen und aromatisches Dillgrün gelegt.

Und das war noch nichts gegen die „Heldenbrust", dazu nahm man eine große schwarze Aubergine, diese leerte man inwendig und füllte sie mit allem, was stark erhitzt und brennt. Der rote indische Pfeffer zusammen mit Ingwer hätte gewiß genügt, einen gewöhnlichen Geschmack zu reizen. Aber dazu kamen noch heiße arabische Kräuter und Nelken und Kanneel. Dieser wurde in einem Marmormörser gestoßen und mit fettem Hammelfleisch gemischt und kleinen persischen Erbsen „Lepe", die sich lange in Säcken auf Kameltrücken gewiegt hatten, bevor sie in die türkische Küche gelangt waren.

Hat man einmal dieses Gericht geschmeckt, dann vergißt man es nie wieder, denn es brennt sich auf eine ganz eigene Art ins Gedächtnis ein.

Ganz anders verhält es sich mit der „Jungfrauenhand". Sie ist ganz sanft und lieblich: ein glückliches Zusammentreffen von Butter und weißem, fein gesichtetem Mehl, duftend nach Anis- und Rosenöl mit einer Ahnung von Muskat und einem Hauch von Rosmarin, gemischt mit den kernlosen Sultaninen, garniert mit den schwarzen Augen der Korinthen und den elfenbeinweißen Ovalen der süßen Mandeln.

Neben einem solchen schöpferischen Erfinder können andere Köche nur Pfuscher sein. Und niemals würde man versucht sein, auch nur in Gedanken einer solchen Persönlichkeit eine Küchenschürze vorzubinden, ja, man könnte sich weit eher vorstellen, daß ein so großer Künstler goldene Schnüre trüge, wenigstens am Freitag, dem Sonntag der Mohammedaner. Statt dessen sah er eher wie ein Beamter aus; er lief nämlich in einem abgelegten langen Rock des jungen Paschas herum, dessen Schöße ihm um die Beine schlugen, und den Fez hatte er stets auf dem Kopfe.

(Schluß folgt.)

An die Kosten der Stimmrechtspetition

Sammlung des schweiz. Frauenblattes zu Gunsten des grossen schweiz. Aktionskomitees

Gaben können einbezahlt werden auf **Postscheck Nr. IX 4558**

Jede, auch die kleinste Gabe ist herzlich willkommen.

Uebertrag aus Nr. 14	7034.80
Durch die „Mouvement Féministe" eingegangen beim schweiz. Aktionskomitee	100.—
Auf den Postscheck des Schweizer Frauenblattes sind weiter einbezahlt worden:	
Frl. E. M., Olten	100.—
Frau Dr. v. M., Zürich	50.—
Frl. A. Sch. u. Frau M. Sch., St. Gallen u. Zürich	30.—
Personal der städt. Rötelstr. Zürich	30.—
Frau M. E. S. 34—A Arlesheim-Basel	20.—
Frau D. O., Aarau	10.—
Frl. Dr. C. AE., Basel	5.—
	7379.80

Im Namen des schweiz. Aktionskomitees verdanken wir auch diese eingelaufenen Gaben auf das allerherzlichste.

Aber noch immer haben wir damit nicht einmal die erste Hälfte der benötigten Summe erreicht.

Wird sie bestimmt das nächste Mal voll sein?

Und dürfen wir überhaupt den Mut haben, auch die zweite Hälfte in Angriff zu nehmen?

Wer bringt ein Opfer zu Gunsten des Frauenstimmrechts?

Was man in einem Frauenbildungskurse lernen kann.

Was alles? . . . Unendlich vieles, aus allen Gebieten des Lebens, wenn wir wollen. Am nächsten aber, das beweist schon der Besuch, liegen uns doch jene Kurse, die sich mit Haus und Heim befassen. Und geradezu einem Bedürfnis entspricht es, wenn man einmal etwas über Pflanzenkultur im Heim erfährt, denn darin sind wir doch alle so unerfahren und ungeschickt. Die **Frauenbildungskurse Zürich** haben da, wie mit ihren Gymnastikkursen, einen Volltreffer getan.

Ich besuchte den ersten Nachmittag und ließ ihn mir zum Erlebnis werden. Dank der Art der Referentin, **Frau Leder,** Zürich. Das war das wundervoll Persönliche, wie diese Referentin aus ihren wohlvorbereiteten Ausführungen immer wieder in ursprüngliches Erklären und Mitteilen hineingeriet und sich selbst unbewußt immer wieder spontan ihrer Liebe zur Pflanze und Blume Luft machte. Auf wen das nicht ansteckend wirkt, der hat kein echtes Frauenherz im Leib.

Und da hat man bis noch vor kurzem das Gärtnersein für einen ausgesprochen männlichen Beruf gehalten! Gewiß mögen einzelne damit verbundene schwere Arbeiten für den Frauenkörper eine besondere Zumutung bedeuten; aber in wieviel anderen Berufen ist dem nicht ebenfalls so? Anderseits erfreulich ist die rege Teilnahme an diesem Kurs und das sich auch in Fragen bekundende lebhafte Interesse für die mannigfaltigen praktischen Winke.

Ueber Kakteen zum Beispiel. Die weitverbreitete Meinung, daß sie gar nicht wenig genug Wasser bekommen können, wurde dahin berichtigt, daß man gewisse Arten, die im Winter zur Blüte kommen sollen, im Gegenteil von Anfang November ab fleißig gießen und tüchtig düngen soll und daß ihnen auch fleißiges Uebertauen sehr bekömmlich ist. Nach einer Periode kräftigen Wachstums und Blühens erweisen sich sehr viele Pflanzen dankbar für eine Zeit des Stillstandes und Ausruhens. Auch die Zimmerpflanze braucht demnach „Ferien". Nur macht man zum Beispiel bei Azaleen zumeist den Fehler, daß man ihnen nach dem Abblühen überhaupt kaum mehr Wasser gibt, und doch genügt ein einziges Ganzaustrocknen, daß es mit dieser Moorpflanze dann unwiderruflich vorbei ist.

Um Freude an seinen Pflanzen zu erleben, ist Kenntnis davon notwendig, welche Arten gut in Korridoren und Treppenaufgängen gedeihen, welche in Zimmern mit über zehn Grad Temperatur nur vorübergehend aufgestellt werden dürfen; ferner derjenigen, die am hellen, aber schattigen, und schließlich derer, welche am ganz sonnigen Fenster gedeihen. An hellen, kühlen Fenstern sind es Myrthe und Rosmarin, der reizend blühende Glückstlee, Pernergeranien, Saxifragen, Hortensien, Cinnerarien, Primeln und Azaleen, die sehr gut fortkommen.

Im Zusammenhang mit neuzeitlicher Raumkunst und modernem Bauen steht neben den Kakteen der „Gummibaum" im Ansehen einer modernen Zimmerpflanze. Als ich das hörte, tauchte auf einmal aus jahrzehntelanger Versenkung jener Gummibaum wieder vor mir auf, der in meiner Kindheit eine Rolle spielte und nach Großmutters Tod ein geschätztes Erbstück bildete. Speziell betreffend Blattpflanzen ist man jetzt zur Einsicht gekommen, daß sie viel schöner zur Geltung kommen, wenn sie niedrig, anstatt hoch aufgestellt sind. Ist für die im Zimmer stehende Pflanze ruhiger Hintergrund ein Gebot modernen Geschmacks, so empfiehlt sich auch am Fenster eine so lockere Aufstellung, daß jede Pflanze in Form, Umriß, Blüte und mitsamt dem Topf zu individueller Geltung komme. Der Blumentopf soll weder bemalt, noch mit einer Papierhülle verdeckt sein.

Die Gesundheit unserer Zimmerpflanzen hängt ab von Sauberkeit und von frischer Luft, wobei das Ueberblasen mit der Tauspritze eine bedeutende Rolle spielt, das auch eine der viel zu wenig wahrgenommenen Möglichkeiten ist, Schnittblumen längere Zeit frisch zu erhalten. Beim Gießen sehr durstiger Pflanzen gieße man erst die dürre Erde etwas an, und zwar möglichst dem Stamm zu. Erst nach geraumer Weile gieße man richtig und eventuell noch ein zweites mal nach. Voraussetzung ist ein guter Gießrand, damit das Wasser nicht die Erde obenausschwemmt. Verhältnismäßig sehr ausgetrocknete, an sich wasserbedürftige Pflanzen erholen sich am ehesten, wenn sie mit dem Topf in ein größeres Gefäß mit Wasser gestellt werden. Gegen Ungeziefer gibt es nichts Besseres als kräftiges Abstrahlen mit kaltem Wasser. Etwas, das unsere Pflanzen so wenig wie normale Menschen ertragen, ist Durchzug. Auch vor Frost sind sie zu schützen.

In Fenster- und Balkonkästen gehört eine gut mit Dünger versehene, nahrhafte Erde, in welcher die Feuchtigkeit gut anhält. Man dünge fleißig, und zwar am besten mit Nährsalzen, die mit einer Angabe der in ihnen enthaltenen Nährstoffe versehen sind. Auf Balkonen, die dem Wind sehr ausgesetzt sind, gedeihen die Kastenblumen schlecht. Neben den auch an ganz heißen Fenstern und Balkonen fortkommenden Geranien sind für den Balkon besonders auch weiße und blaue Glockenblumen geeignet, wie sie aufmerksame Besucherinnen an der Saffa vielfach bewundern konnten. Dankbar sind ferner gelbe und weiße Margeriten und Kapuzinerkresse.

So kurz dieser Auszug . . . er genügt, um erkennen zu lassen, wie umfangreich das Thema eines solchen Kurses ist, der in seinen „praktischen" Nachmittagen (Eintopfen, Beschneiden, in Kultur nehmen usw.) in verschiedenen Gruppen in der Gärtnerei Leder zur Durchführung gelangte. Gt.

Wir bitten unsere Leserinnen dringend, auch den Inseratenteil unseres Blattes regelmäßig durchzusehen. Unsere Inserenten unterstützen unser Unternehmen und haben deshalb auch einen Anspruch darauf, daß ihre Inserate berücksichtigt werden.

Anderseits bitten wir, sich bei Bestellungen auf unser Blatt beziehen zu wollen. Dadurch wird dem Inserenten bewiesen, daß ein Inserat in unserm Blatt Erfolg hat.

Von Büchern.

Die Berufseignungsprüfungen. Theorie und Praxis. Von Dr. phil. Franziska Baumgarten. Verlag R. Oldenbourg, München und Berlin. Brosch. M. 23.50, in Leinen M. 25.—.

Von der bei uns in der Schweiz sowohl wie im Auslande und namentlich in Fachkreisen außerordentlich geschätzten Verfasserin ist vor kurzem ein Buch erschienen, das wohl die Aufmerksamkeit aller interessierten Kreise erregen dürfte. Die psychotechnische Praxis hat in den letzten Jahren eine Entwicklung durchgemacht. Einerseits haben sich Eignungsprüfungen in ihren theoretischen Grundlagen befestigt und differenziert, andererseits zeigten sich Mißerfolge der psychotechnischen Eignungsprüfungen, von welchen bisher mehr gesprochen als geschrieben wurde, was hier und dort zu ihrem Abbau führte. Wer nun den Werdegang der Eignungsprüfungen der letzten Jahre aufmerksam verfolgte, sagt Dr. Baumgarten unter anderm in ihrem Vorwort, konnte dabei leicht die Feststellung machen, daß die Führer der Bewegung verschiedene Phasen in bezug auf die Einstellung zu dem Problem durchmachten, daß sie sozusagen selbst weiterentwickelten, während die große Masse der Ausübenden — wie Ingenieure, Lehrer, Berufsberater — diese Entwicklung gar nicht mitmachten, ja dieselbe zuweilen gar nicht wahrnahmen. Und so kommt es, daß die Prüfungsart, welche für den einen ein längst überwundener Standpunkt ist, von einem andern noch mit Pietät praktiziert wird. Diese Erscheinungen haben Dr. Baumgarten von der Notwendigkeit überzeugt, eine Darstellung der psychotechnischen Eignungsprüfungen vom historischen Standpunkt aus zu geben, d. h. in der Verfolgung ihrer Entwicklungslinie. Eine Wissenschaft kann sich erfolgreich weiter entfalten, wenn man eine Uebersicht über das von ihr bereits Geleistete besitzt. Infolge einer solchen Aufgabe sind die Prüfungen nicht immer so dargestellt, daß man auf Grund der Darstellung die Prüfungen genau wiederholen könnte — man muß übrigens bei einer Wiederholung prinzipiell zu der Originalarbeit des Verfassers der Prüfungen greifen —, sondern so, daß der Leser einen richtigen Begriff von dem Charakter der betreffenden Prüfungen erhalten und die Entwicklung des Problems verfolgen kann. Dabei sollten aber die psychologischen Voraussetzungen der Prüfungen besondere Betonung erhalten. Die Kritik, die besonders in den ersten Jahren des Bestehens der Prüfungen verpönt war, — man vertrat den Standpunkt, daß es nicht angängig sei, gegen eine Wissenschaft vorzugehen, die noch innerlich ungefestigt war, und daß man Gefahr laufe, die zarten Blüten der guten Anfänge zugleich mit dem Unkraut herauszureißen — mußte einsetzen. Deshalb galt es, nicht nur die Erfolge, sondern auch die schwachen Seiten, das Unreife, Unvollständige, Unvollkommene hervorzuheben, um zu zeigen, wie jung dieser Wirtschaftszweig noch theoretisch und praktisch ist und wie unberechtigt die überschwenglichen Anpreisungen der Psychotechnik durch die Dilettanten sind. Die psychotechnischen Prüfungen in solchen Staaten, wo sie sich nicht Hand in Hand mit dem Ausbau der Psychologie entwickelten, sondern aus dem Ausland (Deutschland, Frankreich, Amerika) importiert wurden, muß man einmal gesehen haben, um das ganze soziale Unglück eines kritiklos übernommenen technischen Verfahrens, dessen tiefe psychologische Begründung nicht einmal geahnt wird, zu ermessen. Das vorliegende Buch will daher, was in den Eignungsprüfungen bisher wohl am meisten vernachlässigt wurde, auf den im Beruf tätigen Menschen aufmerksam machen.

Wegweiser.

Bern: Freitag den 26. April, 16.30 Uhr, Junkerngasse 31: Lyceumklub:
Nietzsche und die Frau.
Vortrag von Frl. Dr. Nuesch, St. Gallen.

Zürich: Montag den 22. April, 17 Uhr, Rämistraße 26: Lyceumklub:
Offene Diskussion über das Frauenstimmrecht.
Sprecherinnen: Frl. Dr. Odermatt, Frau Dr. Schudel-Benz, Frl. Dr. Fäßler, Frau Locher-Wehrling und Frau Dr. Bleuler-Waser.

Mittwoch den 24. April, 14½ Uhr, Talstraße 18: Zürcher Frauenzentrale: Jahresversammlung. Jahresbericht, Jahresrechnung.
Branntweininitiative.
Frau G. Lauterburg.
Frauenarbeit im Polizeiwesen.
Frau Dr. Lüthy.

Freitag den 26. April, 20 Uhr, Kunstgewerbemuseum: Zürcher Frauenzentrale, Frauenvereinen junger Mädchen, Union chrétienne de jeunes filles Section Zurich, Verband Volksdienst und 7 weitere Vereine:
Frauenarbeit im fernen Osten.
Vortrag in englischer Sprache von Miß Dingmann, Sekretärin der Y. W. C. A.

Dießenhofen: Sonntag den 21. April, 20 Uhr, im Rathaus: Thurgauisches Aktionskomitee für die Stimmrechtspetiton:
Die Frau in Heim und Staat.
Vortrag von Frau Dr. Studer, Winterthur.

St. Gallen: Mittwoch den 24. April, 16 Uhr, im Gewerbeschulhaus: Frauenzentrale:
Lehrtöchterschulung und Prüfungen.
Weitere kleine Traktanden.

Rheineck: Montag den 22. April, 19½ Uhr, im Hotel Hecht: St. Gallisches Aktionskomitee für die Stimmrechtspetition:
Die Frau im öffentlichen Leben.
Vortrag von Frl. A. Kellenberger, St. Gallen.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Vielen Wünschen aus Frauenkreisen folgend, gibt die Fabrik von Maggis Nahrungsmitteln in Kemptal als Neuheit drei vegetarische Suppen heraus, die nicht nur den Liebhabern vegetarischer Kost, sondern auch vielen Freunden guter Suppen willkommen sein werden. Es sind dies eine Sellerie-Suppe, eine Vollweizen-Suppe, geröstet, und eine Gemüsesuppe mit Reis und Tomaten, drei gesunde, nahrhafte Suppen von besonders mildem Geschmack, Ein Versuch wird sicher befriedigen. Maggi's vegetarische Suppen sind in den Lebensmittelgeschäften und Reformhäusern erhältlich; wo noch nicht vorhanden, wird man sie gerne bestellen.

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach
(zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- u. Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuz-Pflegerin. Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb
Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

STATT ESSIG CITROVIN AERZTLICH EMPFOHLEN

Kurs f. Blumenpflege in Garten u. Haus in Aarau
6—8 halbe Tage im Laufe des Sommers.
Beschränkte Teilnehmerinnenzahl
Kursgeld Fr. 20.—
Kursprogramm erhältlich durch
Elsa Günther, Gartenbaulehrerin
Gönhardweg 14, Aarau

Ferien- od. Erholungsgelegenheit in Arosa
Privat-Pension von Schwester Härlin
Tel. 209 Villa Bergheim 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

BANAGO, das rasch zubereitete und doch nahrhafte Frühstück des Vielbeschäftigten
BANAGO das ideale Getränk für Frühstück und Zwischenmahlzeit
kostet pro 250 gr. nur 95 Cts.

Originalzitate aus unserem „GOLDENEN BUCHE":

Ovomaltine ist das einzige Nahrungsmittel, das ich nimmt und bei allen Krankheitszuständen meines Magens gut verträge.

Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.25 u. 4.25 überall erhältlich.

Dr. A. Wander A.-G. Bern

Wäsche Ausstattung

mit angenehmer Zahlungserleichterung direkt ab Fabrik

Verlangen Sie den Prospekt mit Gutschein!

Widmer-Huber
Bütschwil

6 09

Wie so herrlich mundet Kindern das Frühstück

wenn sie zu ihrer Milch und dem Brot die **guten Lenzburger Confitüren** bekommen. Die häufig vorhandene Unlust zum Essen schwindet, die Kinder nehmen sich Zeit — sie frühstücken so recht wie es sich gehört — und damit steigert sich ihr Wohlbefinden und ihre Leistungsfähigkeit in der Schule

Gebt deshalb immer wieder den Kindern

Hero Confitüren Lenzburg

In Originalpackungen:

Confitüren — Heroeimer von	5 Kg.	3 Kg.	1 Kg.	½ flac.
Vierfrucht	7.20	4.50	1.55	1.05
Zwetschgen	8.70	5.45	1.90	1.20
Johannisbeer mit und ohne Kern, Brombeer, Orangen bitter	9.55	5.95	2.05	1.30
Kirschen schwarz und rot, Weichselkirschen	12.20	7.50	2.55	1.50
Sans Rival (Himbeer u. Johannisbeer)	10.65	6.55	2.25	1.35
Himbeer, extra	11.55	7.15	2.45	1.45
Erdbeer, Aprikosen	12.80	7.90	2.70	1.55
Frühstück-Gelée				
mit Himbeer, mit Erdbeer	9.05	5.65	1.95	1.25

Achten Sie auch beim Einkauf offener Confiture auf das Etiquett **Lenzburg** mit Hero

---

Diese vorzüglichen Produkte sind auch Ihnen unentbehrlich:

T+T Würze ist durch ihre vorzügliche Zusammensetzung in den feinsten Küchen unentbehrlich geworden; zum Würzen von Suppen, Saucen, Fisch-, Fleisch-, Gemüse- und Konserven-Gerichten.

T+T Bouillon-Würfel durch kochendes Wasser verdünnt, ist einer selbstgemachten würzigen Fleischbrühe ebenbürtig. In wenigen Minuten erhalten Sie eine Bouillon von feinstem Geschmack.

T+T Sulz-Aspik ist eine Trocken-Konserve und kann in 20 Minuten zu einer schmackhaften Sulz, Fleischgelees, Aspiks, zubereitet werden. — Unbegrenzt haltbar, stets gebrauchsfertig.

T+T Suppen sind nahrhaft, wohlschmeckend, billig und in über 36 Sorten für jeden Geschmack erhältlich. Eine kurze Kochzeit genügt, um eine dieser vorzüglichen Suppen zu erhalten.

Wissen Sie es schon?

Jetzt ist Krisit geruchlos erhältlich!

und immer noch so billig wie bisher.

Seine Feinheit, verbunden mit angenehmer Schaumkraft, seine vorzügliche reinigende Wirkung machen Krisit zum unentbehrlichen Helfer in Küche, Haushalt und Werkstatt

D 67 a

Krisit *geruchlos, fein, schäumend*

Graue Haare, Haarausfall

verschwinden in einer Woche. Spitalschwester E. Sch. in B. schreibt: Senden Sie wieder eine Flasche guten **Haarbalsam,** um graue Haare dunkel machen, gegen Haarausfall u. Schuppen, bin zufrieden und dankbar. Frl. B. T. in M. schreibt: Bin mit ihrem **Krauselwasser** sehr zufrieden, eine Flasche langt für ein ganzes Jahr. Unschädlich, tausendfach empfohlen.

Uli-Balsam-Vertrieb Basel
Mülhauserstrasse 141

Helvetia Stärke

Erhältlich in:
Droguerien u. Spezereihandlungen.

---

ein Modell aus

Beyers Mode-Führer

(Bd. I: Damen. Preis Fr. 2.50, Bd. II: Kinder. Preis Fr. 1.60)

Alles zum Selbstarbeiten!

Zu beziehen durch die
WELTMODE A.-G.
Zürich 1, Seidengasse 14

Fehlerlos

addiert die Rechenmaschine; nicht in mechanischer Arbeit ist ihr der Mensch überlegen, sondern als denkendes Wesen, das rasch jeder neuen Situation gewachsen ist. Dazu leiten wir junge Leute an durch

Handelskurse

von 6—12 monatlicher Dauer in Buchhaltung, kaufmännischem Rechnen, Handelskorrespondenz, Handelsrecht, Maschinenschreiben, Stenographie etc. und modernen Sprachen.

Handelsfachschule des **Humboldtianum Bern**

Schlösslistrasse 23 Tel. Bollw. 34.02
Prospekte und Referenzen.
Beginn: 16. April. Dir. Dr. Wartenweiler.

Kleine Unkosten

daher kaufen Sie gute

Möbel

billig bei
ALFR. BIERI
Möbelfabrik
Rubigen.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

---

la. Geflügelschere „ADLER" mit Knochenbrecher ist das beste, ff. vernickelt. Nur Fr. 6.— franko.
M. Scholz, Stahlw., Basel 2

Bei Nervenschwäche

und Störungen im Blutkreislauf kann nur eine durchgreifende Behandlung des ganzen Organismus helfen. Schreiben Sie an die

Kuranstalt Sennrüti 900 m hoch
Degersheim

Prospekte: F. Danzeisen-Grauer, Dr. med. v. Segesser.